

Sie sehen ja prachtvoll aus!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 51

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-502027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sie sehen ja prachtvoll aus!

Ach, wenn ich doch eine Dame wäre! – eine junge oder eine alte, ganz egal. Aber eine Dame würde sich von Herzen freuen, alle Augenblicke ein Kompliment über ihr prachtvoll¹, blendendes¹, glänzendes¹, prima¹, blühendes¹ Aussehen appliziert zu bekommen, während ich ... Aber erledigen wir vorerst die fällige Fußnote¹!

Nun wissen alle, auch die mich nicht in persona kennen, wie ich aussehe: prachtvoll oder soetwas. Das ist deprimierend. Warum? Eben, weil die Leute es für nötig erachten, es mir zu sagen. Früher fiel es keinem meiner Bekannten ein, mir zu versichern, ich sehe jung, draufgängerisch, schlank, relativ intelligent usw. usw. aus. Da nahm man das als gegeben, als selbstverständlich hin. Offenbar sind die Zeiten vorbei, wo sich das Angenehme von selbst verstand. Was sich nach Ansicht der gewaltigen Majorität von selbst versteht – ja, was sich eigentlich beinahe schickte für mich – das wäre ein mieses², käsiges², wackliges², schittertes², strapaziertes², den Anschein von «dä macht's nümme lang!» erweckendes², mitleiderregendes² Aussehen. – An wissenschaftliche Akribie gewöhnt, können wir nicht umhin, hier auf Fußnote² zu verweisen.

Ich habe wohl irgend etwas falsch gemacht. Was, weiß ich nicht – aber sicher etwas. Anders wäre es ja gar nicht zu erklären, daß man mir immer und immer wieder im Tonfall des Erstaunens und des immanenten Vorwurfs mein Aussehen als prachtvoll usw. (s. oben!) attestiert. Ich bin in mich gegangen – und ich kann noch immer ziemlich weit in mich gehen in der Gürtelgend, bevor ich den Punkt erreiche, von dem an ich wieder aus mir gehen würde – aber ich habe in mir keinen Grund zu dem «peccavi» gefunden mit dem ich mein unverschämt gutes Aussehen in den Augen meiner Betrachter moralisch kompensieren könnte. Ich weiß trotz intensivster Selbstanalyse nicht, was ich falsch gemacht habe. Was könnte es bloß sein? Ich habe mich fast ein halbes Jahrhundert lang strapaziert, wie man es von

einem Menschen unseres Jahrhunderts, das die Managerkrankheit kreierte erwarten darf. Ich habe genossen, was mir zu genießen wert schien, ich habe gekrampft, was mir des Krampfes wert schien, solange es ging. Dann habe ich den Aposteln der Gesundheit, der Mäßigung, des beschaulichen Daseins und der kontemplativen Lebenshaltung Reverenz erwiesen und bin zusammengeklappt. Ich habe einen Beitrag zur Besserung der Menschheit geleistet: Ich habe geradezu ein Schulbeispiel geboten. Und ich büße: Ich enthalte mich des Cofeins wie des Nikotins, mein Speisezettel ist frugal, ich schlucke bittere Pillen und Tränklein und gehe so regelmäßig und so früh ins Bett wie nicht mehr seit meiner Promotion vom Gfätti- zum Primarschüler. Was – ich stelle die Frage urbi et orbi – habe ich falsch gemacht? Was hätte ich in den vorwurfsvollen Augen des Mitmenschen außerdem noch tun sollen?

Hätte ich mein flackerndes Lebenslichtlein weiterhin den rauen Winden aussetzen sollen, auf daß es zur Genugtuung der Hochmoralischen ganz ausgelöscht worden wäre? Hätte ich mich über das ärztlich verordnete Maß hinaus kulinarisch kasteien sollen, damit ich heute als hautumhängtes Lattengerüst und lehrreiches Exempel für alle Epikuräer herumliefe? Hätte ich mir gleich alle, nicht nur einige, Zähne ziehen lassen sollen, um nun so eingefallene Wangen darbieten zu können, die man offenbar als statusgemäß betrachtet? – Dies alles, so scheint mir, würde den Rahmen des Zumutbaren denn doch sprengen.

Mit Verlaub! Auch wenn einige es mißbilligen:

Ich erlaube mir, noch – oder besser: wieder – da zu sein.

Ich erlaube mir, auch das reduzierte Leben noch durchaus lebenswert zu finden.

Ich erlaube mir sogar, meinen Humor wieder virulent werden zu lassen und dessen Exsudate im Nebelspalter zur Schau zu stellen.

Und vor allem erlaube ich mir, jedem, der von mir erwartet, auf offener Straße mein Elektro-Kardiogramm expliziert zu bekommen, offen ins Gesicht zu lächeln, wenn er säuerlich fragt: «Ich habe doch gehört, Sie seien sehr krank gewesen? Aber Sie sehen ja blühend, einfach blendend aus?» Und lächelnd stelle ich die Gegenfrage: «Darf ich nicht?» Dann verhaspelt sich der interpellierende Mitmensch in Berichtigungen und Dementis, in Explikationen des Gesagten und

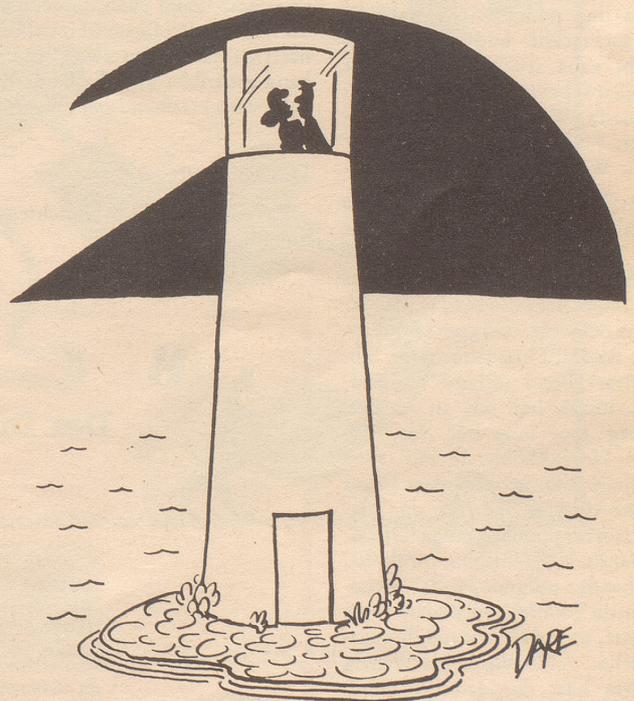
Nichtgemeinten, des Gemeinten und Nichtgesagten - - - Erst ein einziger stutzte auf meine Gegenfrage und sagte dann: «Sie haben eigentlich recht. Warum sollen Sie schlecht aussehen? Entschuldigen Sie meine blöde Bemerkung.» Solche Leute gibt's. Und es gibt die noch viel Angenehmeren, die gar nicht erst das Aussehen des Wiedererstandenen oratorisch auswerten, son-

dern ganz schlicht zur Kenntnis nehmen, daß man immer noch oder wieder da sei. Solche Mitmenschen sind zum Küssen – in übertragenem Sinn natürlich. Sie geben einem das Gefühl selbstverständlicher Daseinsberechtigung, so daß man laut und mit falscher Betonung Faust rezitieren möchte: «Hier bin ich, Mensch! Hier darf ich sein!»

AbisZ redivivus



«Komisch — die sollten doch eigentlich ein Interesse daran haben, daß wir möglichst fett werden...»



«Sollten wir nicht das Licht auslöschen?»

¹ Bitte alle Adjektive bis auf die statistisch als Durchschnitt nachgewiesenen 1,33 streichen!

² Von den grammatisch «schmückenden», faktisch aber verunstaltenden Adjektiven darf nicht mehr als eins gestrichen werden; andernfalls wäre der sprachliche Ausdruck dem, was meine Bekannten mit sprechenden Blicken ausdrücken, nicht mehr adäquat.